

Eva Barlösius

## **Gutes Essen für alle? Ernährung der Zukunft**

Zu einer Tagung zum Thema „Zukunft der Ernährung“ wurde ich schon häufiger eingeladen. Es handelt sich um ein wiederkehrendes Sujet. Die Fragen, was gutes Essen ist, wie wir uns zukünftig ernähren können bzw. sollen, werden im Zusammenhang mit bestimmten Ereignissen und Anlässen immer wieder nach oben gespült. In der Zeitspanne, die ich persönlich überblicke, waren dies das Aufkommen sogenannter alternativer Ernährungsformen in den 1980er Jahren, eng verknüpft mit der ökologischen Bewegung, der BSE-Skandal und – wie zu erwarten – die Jahrtausendwende. In diesen drei Wellen zeigt sich vermutlich ein allgemeingültiges Muster, das bis in die Antike zurückreicht. Es sind vor allem drei Anlässe und Begebenheiten, die einen intensiven Austausch über das Essens antreiben.

Erstens werden große gesellschaftliche Umbrüche, wie der von feudalen Agrar- zur wohlfahrtsstaatlichen Industriegesellschaft oder heutzutage die Transformation in eine globalisierte Wissensgesellschaft, häufig von Kontroversen über das gute Essen begleitet. Die sich in diesen Epochen aufdrängende Frage nach der gesellschaftlichen Zukunft wird bevorzugt anhand des Essens und der Produktion der Lebensmittel diskutiert. Oftmals wird eine bestimmte Art der Lebensführung, die sich um die Ernährung bündelt, propagiert (z.B. die Lebensreformbewegung Ende des 19. Jahrhunderts). Zweitens wird gesellschaftlicher und politischer Dissens darüber, wie die Gesellschaft einzurichten ist, insbesondere welche Werte und Normen gelten sollen, häufig anhand des „richtigen“ Essens geäußert. Ein Beispiel aus der Antike: Bei den Pythagoreern, die das antike Opfermahl als barbarisch kritisierten und sich vegetarisch ernährten, handelte es sich nicht um eine Ernährungsbewegung, sondern um eine politische Protestbewegung. Drittens werden Regelmisssachtungen oftmals mittels des Essens angeprangert, wobei es sich um ethische oder moralische Normen, um soziale und kulturelle Regeln oder um rechtliche Vorgaben handeln kann; entscheidend ist, dass eine gesellschaftliche Erwartung nicht erfüllt wird. Ein Beispiel hierfür ist die immense Empörung bei Lebensmittelskandalen, wobei diese selbstverständlich nicht vorkommen sollten, aber verglichen mit anderen, mindestens ähnlich gravierenden Skandalen ist der hohe Grad der Entrüstung und Politisierung schon auffällig.

Aber warum wird so vieles anhand der Fragen nach dem guten Essen und damit verknüpft nach der richtigen Lebensmittelproduktion debattiert? Dies liegt schlicht daran, dass das Essen den Anfang von allem bildet – in der Geschichte der Menschheit wie in jedem individuellen Leben –, und dies begründet, dass mit dem Essen Grundformen des menschlichen Zusammenlebens entwickelt, weitergeben und verinnerlicht werden. Einige

Beispiele: Die ersten ethischen Regeln, die Menschen entwickelt haben, waren Essregeln. Die Vorstellungen von sozialer Zugehörigkeit und Gerechtigkeit sind beim Teilen der Nahrung entwickelt worden. Die Mahlzeit ist die erste soziale Institution überhaupt. Die Familie findet ihren ursprünglichsten Ausdruck in der Tischgemeinschaft. Nicht nur im Christentum steht das Mahl – das Abendmahl – im Zentrum der Religion. Das meiste, was Menschen entwickelt haben, was Gesellschaften kennzeichnet, entstand zuallererst im Zusammenhang damit, das Nahrungsbedürfnis zu befriedigen, und ist bis heute auf das Engste mit dem Essen verwoben. Die Folge ist, dass Essen nie nur Nahrungsaufnahme umfasst, stets „sitzen“ die Grundformen menschlichen Zusammenlebens mit am Tisch. Wenn wir uns über das gute Essen austauschen, so sprechen wir nicht nur über Landwirtschaft, Nahrungsmittel und Ernährungsweisen, sondern immer auch darüber, was das gute Leben ist, welche Verantwortung wir für andere Menschen, für zukünftige Generationen haben, was ethisch vertretbar ist, wo Grenzen zu ziehen sind etc. Dies hat zur Folge, dass Essen, Ernährung, Landwirtschaft und Lebensmittelverarbeitung mit Debatten und Verständigungen darüber konfrontiert sind, was zukünftig sein und was nicht sein soll, die sehr häufig gar nicht aus ihnen entspringen und weit über sie hinausweisen.

Ist das problematisch? Nein, denn darin dokumentiert sich, dass Essen eine Sprache ist, eine universelle Sprache sogar, mit der wir uns über das, was gut und schlecht ist, was sein soll und was nicht passieren darf, verständigen können. Diese Sprache ist über lange Zeiträume und über ganz andere gesellschaftliche Verhältnisse hinweg verständlich: 391 v. C. hat Aristophanes die Komödie „Frauen in der Volksammlung“ geschrieben, in der die Frauen gegen die von ihren Männern praktizierte Demokratie rebellieren. Um die Demokratie zu kennzeichnen, die sie wünschen, verkündigen die Frauen, dass täglich gemeinsame öffentliche Mahlzeiten stattfinden, zu denen alle einen Beitrag leisten müssen. Es ist doch erstaunlich, dass wir die Botschaft sogleich verstehen.

In immer diverser und komplexer werdenden Gesellschaften ist es enorm hilfreich – aus meiner Sicht sogar wertvoll –, über eine solche universelle Verständigungsmöglichkeit zu verfügen. Meine Ratschläge lauten deshalb: Erstens sollten wir diese Sprache pflegen, zweitens sollten wir uns bewusst machen, dass es oftmals nicht nur oder primär ums Essen geht, sondern um das gute Leben und den gesellschaftlichen Zusammenhalt, und drittens haben wir uns zu vergegenwärtigen, dass es deshalb beinahe nicht möglich ist, sich beim Essen auf Sachaussagen zurückzuziehen.